

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum
Oldenburg**

Roth, Max

Oldenburg i.O., 1921

Geh. Obermedizinalrat Dr. Jonas Goldschmidt.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5215

Geh. Obermedizinalrat Dr. Jonas Goldschmidt.

Sein Leben und seine Schriften.

J. Goldschmidt wurde am 28. März 1806 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Oldenburg¹⁾ geboren und blieb auch selbst bis zu seiner Verheiratung Israelit. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt studierte er in Göttingen Medizin und promovierte daselbst im Jahre 1827. Darauf machte er ein Jahr lang Reisen, wobei er Würzburg, München, Wien, Prag, Salzburg und Berlin besuchte, und ließ sich nach bestandenem Staatsexamen im Alter von 22 Jahren im Jahre 1828 als Arzt in Delmenhorst nieder. Bereits 1831 aber zog er nach Oldenburg und trat hier als Arzt beim Militär mit Oberleutnantsrang ein, wurde 1842 zum Oberarzt mit Hauptmannsrank und 1848 zum Stabsarzt mit Majorsrang befördert. 1848 und 49 machte er den Feldzug gegen Dänemark mit. Im Jahre 1850 übernahm er die Leitung der Militärabteilung des Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitals und wurde 1857 Mitglied der Hospitaldirektion. 1860 zum Oberstabsarzt befördert, machte er 1866 den Feldzug gegen Österreich bei der Mainarmee mit und wurde schließlich 1867 auf sein Ansuchen mit dem Titel Geh. Obermedizinalrat verabschiedet, seine große Zivilpraxis aber setzte er bis in das höchste Alter hinein fort. Umgeben von seiner Frau und der um ihn besorgten großen Familie starb er dann als 94jähriger Greis an seinem Geburtstage, den 28. März 1900, zu Oldenburg.²⁾

¹⁾ Im Hause Langestraße Nr. 29, jetzt im Besitz des Schlachtermeysters Klaue.

²⁾ Er wohnte und starb in dem Hause Theaterwall 20, jetzt als Theaterrestaurant im Besitz von Hoyers Brauerei.



Goldschmidt, im Volksmund nur „der alte Jonas“ genannt, war eine stadtbekannte Persönlichkeit und nicht nur als Arzt, sondern auch als Mensch wegen seines stets freundlichen Wesens bei Alt und Jung, bei Reich und Arm beliebt. Viele von den jetzt Lebenden werden sich gewiß noch seiner erinnern, des kleinen, eifrig mit kurzen Schritten dahin trippelnden alten Herrn, der seinen großen Schlapphut meist in der Hand trug und den ihm begegnenden Bekannten schon gewöhnlich aus der Ferne zurief: „Tag, Tag! Kind!“ und ohne sich aufzuhalten weiter eilte. Bis in das höchste Alter hinein ging er noch auf die Praxis; so traf ich ihn im Alter von 80 Jahren einmal hastig den Stau hinaufgehen. Nach der üblichen kollegialen Begrüßung sagte er, mich einhakend, auf meine vorwurfsvolle Frage, warum er nun nicht endlich einmal den jungen Kollegen seine Praxis überließe: „Komm, gehen Sie ein Bischen mit, dann will ich Ihnen dazu eine Geschichte erzählen. Als ich noch ein junger Arzt war, lebte in der Langenstraße ein Kurpfuscher, der ebenso, wie ich, auch noch im hohen Alter Praxis betrieb. Auf meine Vorwürfe, warum er das nicht endlich zugebe, antwortete er: „Sehn Sie, so lange die Paschenten noch zu mich kommen, komme ich auch zu sie“, und so geht es auch mir.“ Damit ließ er mich stehen und steuerte in eine Seitengasse. Eine große Anzahl Anekdoten werden noch heute vom alten Jonas Goldschmidt erzählt, mögen sie wahr oder übertrieben sein, jedenfalls waren ihm derartige Dinge zuzutrauen, denn er war eine originelle Persönlichkeit. Mit wahren Behagen und Humor berichtet er auch selbst in seinen Schriften eine ganze Menge anekdotenhafte Erlebnisse aus seiner langjährigen Praxis.

Schon frühzeitig traten bei Goldschmidt literarische Neigungen hervor, denn als Primaner spielte er bereits eine Rolle in einem literarischen Kränzchen, das er anscheinend selbst gegründet hatte. Herr Geh. Oberkirchenrat W. Hayen hat kürzlich darüber eine kleine Arbeit geschrieben, die noch der Veröffentlichung harret. Sie ist insofern auch von allgemeinerem Interesse, als wir aus ihr mancherlei Aufschlüsse über das Schülerleben in Oldenburg während der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erhalten.

Als Schriftsteller trat Goldschmidt zuerst im Jahre 1844 auf, indem er unter dem Titel „Kleine Lebensbilder aus der Mappe eines deutschen Arztes“ ein kleines Büchlein im Verlage von Gerh. Stalling herausgab. Er hat sie, wie er in dem Vorwort sagt, zunächst im literarisch-geselligen Verein zu Oldenburg³⁾ vorgelesen und sie dann, da sie hier Anklang fanden, drucken lassen, um seinen vielen Freunden, die das Schicksal nach allen Weltgegenden auseinander geworfen habe, ein Lebenszeichen zu geben.

In dem ersten Teil der Lebensbilder gibt der Verfasser eine Anzahl kleiner Erzählungen aus seinen Lehr- und Wanderjahren, denen sich dann Skizzen aus Berufs- und Kriegsleben anschließen. Wie alles, was Goldschmidt überhaupt geschrieben hat, sind auch diese kleinen Lebensbilder anmutig und mit Humor verfaßt und deshalb angenehm zu lesen, ohne daß sie Anspruch auf größere Bedeutung machen können. Von größerem allgemeinen Interesse sind jedoch die Schilderungen, die er im Kriegsleben von dem Lagerleben in der Lüneburger Heide gibt, wohin im Jahre 1843 das ganze 10. Armeekorps, darunter auch das Oldenburgische Kontingent, zum Manöver zusammen gezogen war. Vortrefflich versteht Goldschmidt es, in anschaulichen Bildern uns ein Lagerleben in dieser Zeit vor Augen zu führen, derjenige aber, der sich für Oldenburger Volksart interessiert, dürfte hier manches für den Oldenburger, namentlich als Soldaten, Charakteristisches finden.

Der zweite Teil der Lebensbilder befaßt sich mit dem Oldenburger Volksleben, wie schon aus den einzelnen Überschriften: „Die Dorfaristokratin“, „Die Armen“, „Das Phlegma, der Grundzug des Charakters unserer Landsleute“, „Der Gesang der Oldenburger“ usw., hervorgeht. Als Ergänzung dazu ist noch eine Anzahl plattdeutscher und besonders Oldenburger Sprichwörter mit Erklärungen und Beispielen hinzugefügt. Daß es Goldschmidt neben dem urwüchsigen Humor nicht an dem nötigen Sarkasmus fehlte, dafür spricht das Kapitel: „Die

³⁾ Der literarisch-gesellige Verein wurde 1839 von dem bekannten Schriftsteller Adolf Stahr mit einigen gleichgesinnten Männern gegründet. Der Verein blüht noch heute und konnte 1917 das Fest seiner tausendsten Sitzung feiern.



Juristen“ eine beredte Sprache, in dem er wohl in etwas übertriebener Weise die Stellung und den übermächtigen Einfluß der Juristen in unserem Ländchen einer abfälligen Kritik unterzieht. Weiterhin folgen dann Schilderungen und Erlebnisse von einer Reise, die Goldschmidt kurz zuvor über Holland und Belgien nach Paris machte. Hier erkennt man in ihm den vorzüglichen Beobachter, der überall das Charakteristische von Land und Leuten zu erfassen und in kleinen, in sich abgerundeten Bildern zur Darstellung zu bringen versteht. Daß er darin als Arzt besonders ärztliche Dinge, wie in Paris z. B. das große Krankenhaus, das Hotel de Dieu, etwas eingehender schildert, ist verständlich, aber etwas eigentümlich berührt es uns, daß er als Israelit, hier, wie auch in seinen übrigen Schriften, mit besonderer Vorliebe die Eigenschaften seiner Stammesgenossen kritisch beschreibt, und zwar keineswegs etwa in besonders für sie günstigen Sinne.

Im Jahre 1846 gab Goldschmidt nach einem im Bildungsverein am 21. Deezmber 1845 gehaltenen Vortraœe eine kleine Schrift heraus mit dem Titel: „Über das Plattdeutsche als ein Hemmniß jeder Bildung“. Seinen Ausführungen lag ein bekannter und seinerzeit viel gelesener Aufsatz von Prof. Wienbarg in Hamburg zu Grunde mit dem Titel: „Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Erstes und für Letzteres.“ Obgleich nun Goldschmidt in seinem Vortrage ausdrücklich betont, daß er mit ganzer Liebe am Plattdeutsch, als der Sprache seiner Jugend, der schönsten Zeit seines Lebens hange, so müsse er doch wünschen, daß ihr Gebiet sich täglich mindere, daß das Plattdeutsche allmählich aufhöre zu leben, denn es habe kein wahres Leben mehr. Die plattdeutsche Sprache habe ja nicht einmal ein Wort für Bildung, Tugend, Verfassung usw. und daher verurteile sie den größten Teil der Volksmasse in Norddeutschland, dem sie noch tägliches Organ sei, zu einem Zustand der Unmündigkeit, Rohheit und Ideenlosigkeit, der von dem Zustande der Gebildeten auf die grellste und empörendste Weise absteche. „Wir haben, sagt er, „im Lande wohl Volksunterricht, aber Volksbildung fehlt uns ganz.“ Das führt er dann näher aus und empfiehlt dringend, in Schule und Haus alles daran zu

setzen, um das Plattdeutsche zu beseitigen. Zum Schluß seines Vortrages erläßt er folgenden Aufruf:

„Nur frisch ans Werk! Dann wird es, wenn auch langsam, gelingen! Nicht daß das Plattdeutsche ganz erlischt, darüber werden noch Jahrhunderte vergehn, sondern daß das Hochdeutsche auch auf dem Lande mehr Boden gewinnt. —

Trauern mag wohl der eine oder andere von uns, daß er diese alte ehrliche Sprache dahingeben soll, in der man so vertraulich, so gemütlich schwatzen kann. Doch fort mit ihr! Es ist wahrlich jetzt keine Zeit, gemütlich zu schwatzen, zu träumen, es ist Zeit, daß wir erwachen.“

Diese Bestrebungen Goldschmidts berühren uns in der heutigen Zeit, in der man mit regem Eifer die Eisenart und die Sprache der einzelnen deutschen Stämme zu erhalten sucht, ohne daß man darin Gefahr für den Bestand des Reiches befürchtet, recht eigentümlich, aber wenn man sich die politische Zerfahrenheit Deutschlands am Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in das Gedächtnis zurückruft, als der Deutsche noch sang: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, so wird uns Goldschmidts Eifer für die Beseitigung der plattdeutschen Sprache verständlich, zumal es noch an einem Reuter, Brinkmann, Claus Groth, Hinrich Fehrs usw. fehlte, und eine Wiederbelebung des Plattdeutschen in der Literatur für ausgeschlossen gelten mußte. Glücklicherweise hat Goldschmidts Forderung zur Einschränkung des Plattdeutschen kaum Erfolg gehabt und ist ein frommer Wunsch geblieben, ist doch noch heutzutage das Plattdeutsche die Umgangssprache des Volkes in Stadt und Land, und zwar ohne daß der Oldenburger etwa gegen andere Deutsche in seiner Bildung zurückgeblieben wäre.

Im Jahre 1847 gab Goldschmidt zu den bereits früher erschienenen zwei Teilen der „Kleinen Lebensbilder“ noch einen dritten heraus mit der Überschrift: „Der Oldenburger in Sprache und Sprüchwort“, und dem Motto: „Die Sprache ist das Volk“. In dem Vorwort tritt er auch hier wieder für die Beseitigung des Plattdeutschen ein, trotzdem er mit inniger Liebe an der Sprache seiner Kindheit hänge und deshalb mit wahrem Vergnügen dies kleine Buch geschrieben habe. „Möge es Andern“, sagt er, „die gleich mir in plattdeutscher Welt

groß geworden sind, nur halb so viel Freude machen, die alten, wohlbekannten Laute wieder anschlagen zu hören, wie es mir Freude gemacht hat, sie anzuschlagen!“

„Der Oldenburger in Sprache und Sprüchwort“ hat Goldschmidts Ruf als trefflichen Volksschriftsteller begründet, denn ausgestattet mit einer vorzüglichen Beobachtungsgabe, hat er es meisterlich verstanden, das eigenste, individuelle Fühlen, Empfinden, Anschauen und Denken unserer Landsleute in humorvollster Weise zu schildern. Sind mittlerweile auch sieben Jahrzehnte verflossen, und mag sich auch infolge der verschiedenartigsten Einflüsse in dieser langen Zeit mancherlei in den Anschauungen des Oldenburgers geändert haben. im Grunde sind sie dieselben geblieben, so daß auch heute noch die von Goldschmidt gegebene Schilderung des Charakters der Oldenburger vollen Anspruch auf Richtigkeit hat. So wird das Büchlein auch fernerhin für den Kulturhistoriker nicht nur, sondern für jeden guten Oldenburger seinen Wert behalten. Die darin gegebenen Worterklärungen sind freilich, wie in den anderen Schriften Goldschmidts, zum Teil unrichtig, es mag aber für ihn zur Entschuldigung dienen, daß die Ethymologie in der damaligen Zeit noch in den Kinderschuhen steckte. Die Schrift bringt belehrende und unterhaltende Aufsätze über Sprache und Volk im Allgemeinen und Besonderen, indem das Besondere immer an Regeln, an Natur und Sprachgesetze, also an Allgemeines, angeknüpft wird. Viel Belehrung und Unterhaltung gewähren besonders auch die einzelnen Wörter und Sätze, die dem Oldenburger entweder ausschließlich oder doch in gewisser Bedeutung eigen sind. In den angefügten Sprüchwörtern finden wir zwar viele auch sonst unter den deutschen Bauern bekannte Anschauungen, Witze und Wendungen, aber doch auch eine große Anzahl solcher Sprüche, die allein im Oldenburger Lande zu Hause sind. Der Teufel und die Pfaffen spielen darin eine große Rolle, ebenso der Suff und die Faulheit, die Knechte, Mägde und Kinder, Familien- und Ehereflexionen, Sitten und Wirtschaftssprüche usw., nur Religionssachen scheinen ganz ausgeschlossen. Der platte Oldenburger flucht lieber, als daß er betet, denn beten muß er hochdeutsch in der Sprache des Predigers, fluchen aber tut er in seiner Mutter-

sprache. Besonders komisch wirken auch die Fälle, wo sich die Leute in Not und Bedrängnis teils mit Hochdeutsch, teils mit dem ihnen bequemerem Platt zu gleicher Zeit zu helfen suchen.

Das Beste und für die Allgemeinheit unzweifelhaft Wertvollste aber, was Goldschmidt je geschrieben hat, ist seine im Jahre 1854 bei J. G. Heyse in Bremen erschienene „Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland“, denn sie ist noch heutzutage geradezu eine Fundgrube für den Forscher auf diesem Gebiete. Das Büchlein verdankt zunächst seine Entstehung einer Reihe von Aufsätzen, die der Verfasser unter der Überschrift: „Volksmedizin im Herzogtum Oldenburg“ im Jahre 1854 im Feuilleton der „Weserzeitung“ erscheinen ließ. Wenn er später bei ihrer Herausgabe in Buchform ihren Titel als „Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland“ erweiterte, so glaubte er, wie er in der Vorrede sagt, dazu berechtigt zu sein, da Ärzte aus den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands ihm unaufgefordert die Mitteilung machten, daß die in ihrem Wirkungskreise geltende Volksmedizin im ganzen mit der des Herzogtums Oldenburg übereinstimme und sich nur in Unwesentlichem von ihr unterscheide. Ein Umstand, den auch wir nur bestätigen können, ja wir möchten sogar noch weiter gehen und behaupten, die Volksmedizin aller deutschen Stämme hat so viel gemeinsames, daß auch in diesem Punkte Deutschland unbedingt als ein einheitliches Volk zu betrachten ist, denkt doch der Bauer des badischen Schwarzwaldes, wie aus den verschiedenen Schriften des bekannten Pfarrers Hansjacob hervorgeht, nicht anders über diese Dinge, als der Niedersachse und Friese an unserer Nordseeküste. Hier wie dort bilden die Erkältung, der kalte Trunk, die Magenverstimmung, die Verstopfung, die Würmer, die Winde, die Gicht usw. die pathogenetischen Grundelemente der Volksmedizin, hier wie dort werden die Schweiß-, Purgier- und Wurmmittel als Universalmittel geschätzt.

Der Verfasser hat seinen Stoff in dreizehn Abschnitten behandelt, eine Auswahl der einzelnen Themata, welche eine weitere Ausführung gefunden haben, mag genügen, den rein sachlichen Inhalt des Büchleins anzudeuten. So finden sich in



eigenen Abschnitten die allgemeine Pathologie und Therapie, die Diätetik und physische Erziehung der Kinder, die Chirurgie, die Brustkrankheiten, die Augenkrankheiten abgehandelt, in besonderen Kapiteln, wie „von den Kinderkrankheiten“, „von de Winne“, „von dat Koole“, „de Gicht“ usw. werden dann die einzelnen Krankheitszustände und ihre volkstümlichen Heilmittel besprochen.

Goldschmidt hat es mit Recht und Glück vermieden, seiner Darstellung eine gelehrte medizinische Färbung zu geben, sie ist vielmehr auch dem Laien leicht verständlich, für den die Schrift ihrem Wesen nach ja überhaupt nicht minder, als für den Arzt bestimmt ist. Für diesen, namentlich für den auf dem Lande beschäftigten, hat das Büchlein noch heute praktischen Wert, denn er muß sich durchaus, soweit es die Diätetik, Krankheit und ihre Heilung angeht, mit der Sprache und Anschauungsweise seiner Umgebung bekannt machen, will er anders sich das Vertrauen des Kranken erwerben, erhalten und Schädliches von ihm abwenden.

Wie alles, was Goldschmidt herausgegeben hat, so ist auch die Volksmedizin nicht nur fließend geschrieben, sondern auch mit einem gesunden Humor gewürzt, und so ist es kein Wunder, daß die Volksmedizin nicht nur in den heimischen, sondern auch in den Blättern der weiteren Umgebung lobend besprochen wurde und auch in den medizinischen Blättern der damaligen Zeit viel Anerkennung fand und als eine Bereicherung der Kulturgeschichte gepriesen und zum Studium empfohlen wurde. Die „Hamburger Nachrichten“ schrieben in ihrer Kritik des Werkchens: „Naturalia non sunt turpia“ scheint auch unseres Autors Wahlspruch und Schild gegen ekles Nase-rümpfen zu sein. Seine Volksmedizin riecht allerdings, wie ihm ein Freund vorwarf, nach Limburger Käse, sie schmeckt aber auch ebenso pikant. Es finden sich darin eine Menge kurioser Dinge und unerhörter Tatsachen des Aberglaubens und Vorurteils, und diese, was ein besonderer Reiz des Buches ist, werden immer von traditionellen Dikta und Redewendungen der Landleute in plattdeutscher Sprache begleitet. Neben dem Kulturhistoriker findet also auch der Sprachforscher und Sprichwortsammler manche hier zuerst aufgestöberte Beute. Man sieht, das Buch ist geschrieben, ohne daß andere daneben gelegen haben, es enthält ein Stück wirklichen Lebens.“

Von den vielen medizinischen Aufsätzen, die Goldschmidt im Laufe der Jahre in den verschiedenen medizinischen Zeitschriften der damaligen Zeit veröffentlicht hat, dürfte bei den gewaltigen Fortschritten der Medizin in den letzten 50 Jahren kaum einer noch wissenschaftlichen Wert haben. Anders steht es freilich mit den Artikeln, die die Heilkunde im allgemeinen behandeln, so z. B. ein von ihm im Ärztlichen Zentralarchiv erschienener Aufsatz: „Die Bestrebungen der Gegenwart auf dem Gebiet der Heilkunde“, der, in geistreicher Form geschrieben, die verschiedenen Heilmethoden in kritischer Beleuchtung darstellt. Ganz besonders aber hat eine von Goldschmidt im Jahre 1855 in Buchform herausgegebene Arbeit: „Die gesellschaftliche Stellung der Ärzte sonst und jetzt“ größeres Interesse, auch für den Laien, insofern, als der Verfasser hier nicht nur einen kurzen Abriß der Geschichte des ärztlichen Standes bringt, sondern auch zeigt, daß jede Phase in der Entwicklung des Menschengeschlechts dem in ihr auftretenden Heilpersonal ein ganz eigentümliches Gepräge aufdrückt, so daß dieses in jeder Kulturperiode in einer anderen Gestalt erscheint, und sich somit in den Beziehungen, in denen ein Volk zu seinen Ärzten steht, jedesmal der allgemeine Kulturzustand desselben widerspiegelt. Ganz besonders kam es Goldschmidt offenbar darauf an, die Nichtigkeit der damals stark verbreiteten Homöopathie klarzulegen und den nachteiligen Einfluß nachzuweisen, den sie dadurch, daß sie zuerst die Halbgebildeten zu gleichberechtigten Mitsprechern über wissenschaftliche Dinge erhob, auf das Ansehen und die Stellung der Ärzte ausübte. Das Büchlein wurde bei seinem Erscheinen nicht nur in den medizinischen Blättern, sondern auch in den Tageszeitungen äußerst wohlwollend beurteilt und auch der Laienwelt zum Lesen bestens empfohlen.

Nachdem Goldschmidt nahezu vier Jahrzehnte, wie er selbst schreibt, außer Artikel in verschiedenen fachwissenschaftlichen Blättern nichts für die Allgemeinheit Bestimmtes mehr veröffentlicht hatte, ließ er noch als 82jähriger Greis im Feuilleton der „Weserzeitung“ im Jahre 1888 und 89 unter der Überschrift: „Aus dem Tagebuch eines alten Arztes“ Erinnerungen aus seiner sechzigjährigen Praxis erscheinen, die



mit einer solch lebendigen Frische und einem derartig herzerfreuenden Humor geschrieben sind, daß kein unbefangener Leser einen so hochbetagten Verfasser derselben vermuten dürfte. Sie bringen an der Hand der Entwicklung der Heilkunde mit ihren wechselnden wissenschaftlichen Anschauungen im Verlauf von sechs Jahrzehnten nicht nur Erlebnisse aus der Praxis, sondern vor allen Dingen auch Urteile über Heilmethoden, wie den Mesmerismus, die Homöopathie, den Aderlaß usw., die den Verfasser als hervorragenden Arzt mit weit-ausschauendem Blick in glänzendem Licht erscheinen lassen, namentlich auch dort, wo er von den Aussichten der Heilkunde für die Zukunft spricht.

Nicht nur auf sein sehr langes, sondern auch auf ein sehr-arbeits- und erfolgreiches Leben konnte Dr. J. Goldschmidt zurückblicken, als er an seinem 94. Geburtstage, dem 28. März 1900, in seiner Vaterstadt die Augen schloß. Sein Andenken aber wird, wenn auch sein ärztliches Wirken längst der Vergessenheit anheimgefallen ist, durch seine Schriften auf kulturhistorischem Gebiet nicht nur in unserem Herzogtum, sondern auch im übrigen Deutschland lebendig bleiben, so lange Volkskunde und Sprachforschung einen wesentlichen Bestandteil der wissenschaftlichen Erforschung unseres deutschen Vaterlandes bilden.

Die Volksmedizin im Herzogtum Oldenburg.*)

Die Volksmedizin bildet einen nicht unwesentlichen Teil der Kulturgeschichte eines Volkes, spiegeln sich doch in ihr die jeweiligen volkstümlichen Anschauungen über Leben und Sterben, Gesundheit und Krankheit derart wieder, daß aus ihrer Verbreitung und Entwicklung geradezu die Höhe der Kultur eines Landes bestimmt werden kann; denn je zugänglicher ein Volk den Wissenschaften gewesen ist, desto eher wird in ihm die Volksmedizin geschwunden sein. Unter Volksmedizin ist hier selbstverständlich nur die Anwendung aller jener Heilmittel in Krankheitsfällen zu verstehen, die jedermann im Haus, Hof und Garten, in Wald und Feld zur Verfügung stehen oder als von alters her bewährte Heilmittel entweder im Hause vorrätig gehalten werden, oder die leicht, und vor allen Dingen für wenig Geld beschafft werden können. Unter vielen andern Gründen, die hier nicht alle aufgeführt werden können, hat vor allen Dingen der mächtige Fortschritt der Naturwissenschaften und besonders der Medizin nicht nur das Vertrauen im Volk auf seine alten Volksmittel gewaltig erschüttert, sondern auch derartig mit ihnen aufgeräumt, daß in unserem engeren Vaterlande heutzutage nur noch kümmerliche Reste von der zu unserer Urväter, ja zu unserer Väter Zeit so reichhaltigen Volksmedizin übrig geblieben sind.

Was nun einst von der Volksmedizin vorhanden war, das ist bereits in vorzüglicher Weise gesammelt worden. In den Jahren 1787—1797 nämlich veröffentlichte der auch durch seine sonstigen Schriften auf andern Gebieten hinreichend bekannte Hofmedikus Gerh. Anton Gramberg, der Vater des Dichters A. G. Gramberg, in den „Blättern vermischten Inhalts“

*) Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg.

